



Unverkäufliche Leseprobe

Alice Moon
Blood Romance
Ruf der Ewigkeit
(Band 4)



Taschenbuch, 288 Seiten, ab 14 Jahren
ISBN 978-3-7855-7408-9
Format 12.5 x 18.5 cm
€ 9.95 (D), € 10.30 (A), CHF 14.90
März 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach



Fünft

Sarah stand auf einem Stuhl im Schlafzimmer ihrer Mutter. Auf Zehenspitzen angelte sie nach der Geldkassette, die dort, ganz hinten zwischen der Bettwäsche im Kleiderschrank, stehen musste. Endlich fassten ihre Finger, was sie suchten und Sarah öffnete nervös den Deckel. Sie zählte die Banknoten – dreihundert Dollar. Obwohl das nicht wenig war, würde das Geld allenfalls ein paar Tage reichen, wenn sie an die hohen Spritpreise dachte. Aber sie selbst hatte auch noch etwas Bargeld in ihrem Geldbeutel, eine Zeit lang würde sie schon über die Runden kommen. Sie musste eben gut haushalten, wenn nötig, im Auto übernachten und sich zur Not einen Job suchen.

Kurz überkam Sarah ein Anflug von schlechtem Gewissen, als sie die Scheine an sich nahm. Doch dann rief sie sich wieder das Bild von heute Morgen vor Augen, das sie völlig durcheinandergebracht und überhaupt zu diesem Schritt bewogen hatte. »Du wolltest es schließlich nicht anders«, murmelte Sarah verbittert und stopfte das Geld kurzerhand in ihre Jeanstasche. Die Kassette verstaute sie wieder an ihrem Platz.

Sarah griff nach ihrem gepackten Rucksack. Einen Moment lang blieb sie noch unschlüssig im Flur stehen

und überlegte, ob sie etwas Wichtiges vergessen hatte, aber ihr fiel nichts ein. Sie schnappte sich ihren Autoschlüssel und lief nach unten. An der Haustürschwelle hielt sie noch einmal inne. Doch, da war noch etwas.

Sarah ließ ihre Sachen vor der offenen Haustür stehen und rannte zurück in ihr Zimmer. Der verschlossene Umschlag, der die letzten Worte ihres Vaters hütete wie einen Schatz, war der kostbarste Gegenstand, den sie besaß. Um ein Haar hätte sie ihn vergessen! Sarah holte den Brief unter ihrem Kopfkissen hervor. Sie würde ihn, wohin sie auch ginge, bei sich tragen und er würde ihr das Gefühl geben, nicht allein zu sein. Sarah strich zärtlich über das Kuvert und – schreckte zusammen. Unten war eben eine Tür zugefallen. Sarahs Herz klopfte wie wild. War ihre Mom etwa schon hier? Das war kaum möglich, so schnell, wie Sarah den Highway entlanggebraust war. Es sei denn, Laura Eastwood hatte keinerlei Zeit verschwendet und war ihr auf der Stelle gefolgt.

Sarah schlich zur Treppe, nahm die ersten paar Stufen und lugte durch das schmiedeeiserne Geländer hinunter zum Flur. Die Haustür war ins Schloss gefallen, aber das schien auch schon alles zu sein. Sarah lauschte angestrengt. Nein, da standen keine Koffer im Eingangsbereich, kein Klappern, keine Schritte waren aus der Küche zu hören. Sarah atmete erleichtert auf. Wahrscheinlich hatte der Wind die Tür einfach zugeschlagen. Sie fuhr sich durch die Haare und ihre Muskeln entspannten sich langsam wieder. Aber wenn sie nicht riskieren wollte, tatsächlich ihrer Mom in die Arme zu

laufen, musste sie sich jetzt wirklich beeilen. Hastig rannte Sarah die Stufen hinunter und auf die Haustür zu.

Sie war abgesperrt.

»Na, wohin soll die Reise denn gehen?«

Sarah fuhr mit einem Schrei herum – vor Schreck blieb ihr beinahe das Herz stehen.

Henry!

Ich weiß nun endlich, wer Du bist. Ich hatte Dich nicht in der Ewigkeit erwartet. Du hast dich sehr verändert, von selbst hätte ich Dich niemals wiedererkannt.

Zunächst einmal: Ich bin Dir dankbar dafür, dass Du Sarah und mich hast fliehen lassen. Aber ich ahne auch, dass Du Deine Gründe dafür hattest und dass es Dir nicht darum ging, mich zu schützen, sondern allein Sarah. Du kannst beruhigt sein: Sie ist in Sicherheit. Ich hingegen bin zurückgekehrt, um einiges zu klären und zu erledigen. Ich weiß nicht, ob Du mittlerweile noch auf Emilias Seite stehst oder für Deine eigenen Ziele kämpfst. Ich weiß nur eines: Wir alle, die an dieser Sache beteiligt sind, wollen im Prinzip dasselbe – Gerechtigkeit. Nur liegen unsere Vorstellungen davon weit auseinander ... Aber lassen wir das. Niemand von uns wird seine Meinung und Einstellung dem anderen gegenüber ändern. Niemand wird dem anderen so einfach verzeihen. Dazu ist zu viel Zeit vergangen. Vielmehr möchte ich Dich über

eine bestimmte Situation aufklären und Dich – ja, trotz allem, was in der Vergangenheit zwischen uns vorgefallen ist – um einen Gefallen bitten.

Du musst in unserem Zweikampf bemerkt haben, dass sich mein Zustand verändert hat. Es stimmt: Ich bin wieder ein Mensch geworden. Emilia oder auch Dir wäre es also ein Leichtes, mich zu töten, wenn ihr wolltet. Aber eines solltest Du wissen, Henry: Tust Du mir etwas an, so wird auch Sarah Leid geschehen. Seit ich einen Teil ihres Blutes getrunken habe, um nach meiner Gefangenschaft in der Grube wieder zu Kräften zu kommen, sind unsere Leben miteinander verbunden. Sarah und ich sind voneinander abhängig. Hört eines unserer Herzen auf zu schlagen, so wird auch das andere verstummen. Werde ich verletzt, dann zugleich auch sie. Du weißt so gut wie ich, dass Emilia niemals ruhen, sondern mich bis ans Ende der Welt verfolgen wird. Aber der Unterschied zu früher ist: Sie bedeutet von jetzt an nicht mehr nur für mich eine lebensbedrohliche Gefahr, sondern auch für Sarah.

Deshalb bitte ich Dich um eins, Henry: Sosehr Du mich auch hasst – bekämpfe mich nicht weiter, wenn Dir etwas an Sarahs Leben liegt. Du liebst sie doch noch immer, nicht wahr? Du hoffst immer noch darauf, eines Tages mit ihr glücklich, vielleicht sogar durch sie erlöst zu werden. Wer weiß, vielleicht hast Du recht und Ihr gehört zusammen. Vielleicht habe ich mich getäuscht und Du und sie seid in Wahrheit füreinander bestimmt und nur deshalb hat ihr Blut

mich nicht in einen eigenständigen Menschen zurückverwandelt. Wir beide wissen es im Moment noch nicht ... Aber was auch geschieht, überlege Dir, wem Du beistehst, falls es zu einem alles entscheidenden Kampf zwischen Emilia und mir kommt. Überlege es Dir genau ...

D.

Jonathan schluckte und seine Hände zitterten vor Nervosität. Er las den Brief, den er aus seinem Postfach gefischt hatte, ein zweites, dann ein drittes Mal. Eine Mischung aus Fassungslosigkeit, Entsetzen und Wut braute sich in ihm zusammen. Hier hielt er ihn nun also in Händen: den Beweis dafür, dass seine und Mays Annahme stimmte. Dustin, dieser skrupellose Scheißkerl, hatte Sarahs Blut getrunken und auf diese Weise seine Menschlichkeit zurückerlangt – wenn er auch kein eigenständiges Herz besaß, sondern von Sarahs Existenz und ihrem Leben profitierte. Wie eine Krankheit, ein böses Geschwür, ein mieser, unersättlicher Parasit, dachte Jonathan verbittert.

Er überflog die Zeilen noch einmal. Dustin drückte an keiner Stelle Verwunderung über seinen und Sarahs eigenartigen Zustand aus. Wahrscheinlich war ihm im Gegensatz zu Jonathan und May klar, was es damit auf sich hatte, und er hatte sich seine Menschlichkeit wissentlich und mit voller Absicht auf Sarahs Kosten erschlichen. Und jetzt nutzte er Jonathans Gefühle für Sarah aus und konnte geschickt trumpfen.

Du liebst sie doch noch immer, nicht wahr? Du hoffst immer noch darauf, mit ihr glücklich zu werden. Wer weiß, vielleicht hast Du sogar recht und Ihr gehört zusammen ...

»Verdammt!« Jonathan schleuderte den Brief in eine Ecke. Dustins heuchlerischer, spöttischer Ton sprang ihm aus diesen Zeilen geradezu entgegen. Und dennoch – er hatte keine andere Wahl. Er durfte es nicht riskieren, Dustin anzugreifen, wenn er Sarah nicht gefährden wollte. Er hatte schließlich mit eigenen Augen gesehen, wie Sarah blutend und vollkommen geschwächt am Boden gelegen hatte, nachdem er Dustin verletzt hatte.

Ja, Dustin hatte es tatsächlich geschafft, ihn in die Ecke zu drängen. Er hatte gewonnen – für dieses Mal. Jonathan würde ihm nichts antun, jedenfalls nicht, solange er keinen hilfreichen Hinweis von George erhalten hatte.

Ein anderes Problem war Emilia. Dustin war nicht grundlos zurückgekehrt. Er hatte vor, Emilia zu überführen und unschädlich zu machen. Dieser Narr! Er würde es niemals schaffen, sie zu besiegen, egal wie raffiniert er auch vorging. Emilia war zu gerissen, als dass sie sich von ihm übers Ohr hauen lassen würde. Noch dazu, wo Dustin nun wieder sterblich war und seine besonderen Fähigkeiten verloren hatte.

In Jonathan drehte sich alles. Er bückte sich und hob Dustins Brief wieder auf. Es gab keinen Absender, keinen Vermerk, der verriet, wo sich Dustin derzeit befand. Jonathan musste seinen Unterschlupf auf anderem

Wege ausfindig machen. Er konnte diese verzwickte Situation nicht mehr allein bewältigen. Er brauchte jemanden, der ihm half, und zwar schnell.

»Was ... wollen Sie hier?«, presste Sarah hervor und drückte sich gegen die Flurwand. Augenblicklich wurde ihr so kalt, dass sie die Arme zitternd um ihren Körper schlang. So wie schon damals, erinnerte sie sich, als diese Frau sie und Jonathan vor dem Haus nach dem Weg gefragt hatte. Heute trug sie ihre roten Haare jedoch nicht zu einer eleganten Frisur hochgesteckt, sondern als lockeren Seitenzopf. Dennoch hatte Sarah sie auf Anhieb wiedererkannt. Eine derart auffällige Erscheinung wie sie vergaß man nicht so schnell.

Die Dame lächelte süßlich. »Ich dachte, ich komme dich einfach mal besuchen«, flötete sie. »Wir hatten damals leider nicht genügend Zeit, uns zu unterhalten, und dein Freund wollte mich loswerden, aber ... ich habe vom ersten Augenblick an gespürt, dass du noch interessant für mich werden könntest. Und ... dass wir beide uns besser kennenlernen sollten.« Die Frau machte einen Schritt auf Sarah zu.

»Gehen Sie bitte, verlassen Sie sofort unser Haus und lassen Sie mich in Frieden, sonst rufe ich die Polizei.«

»Ruhig, ganz ruhig, Schätzchen, es gibt keinen Grund, sich aufzuregen. Du kannst mich übrigens duzen, das nimmt vielleicht ein wenig die Spannung aus dieser für dich zweifellos verwirrenden Situation. Ich bin zwar ein paar Jährchen älter als du, aber was spielt Zeit schon für eine Rolle, nicht wahr ... Sarah?« Die Frau blickte

Sarah erwartungsvoll an, aber nachdem keine Reaktion kam, ergriff sie erneut das Wort. »Ich schätze, meinen Namen kennst du mittlerweile. Und mit Sicherheit hast du schon eine Menge von mir gehört. Trotzdem will ich mich dir offiziell vorstellen: Ich bin Emilia.«

Sarah spürte ihre Beine kaum noch und hielt sich taumelnd am Treppengeländer fest. Die schmale Hand, die sich ihr entgegenstreckte, ignorierte sie. Sie war unfähig sich zu bewegen und merkte, wie sich das Herz in ihrer Brust zusammenzog, als wollte es sich klein machen und verstecken. *Emilia* ... dieser Name war wie ein Fluch, ein Schimpfwort. Bilder blitzten vor Sarah auf. Die elegante Frau auf ihrer Straße, das Mädchen mit dem roten Pferdeschwanz, das Sarah auf dem Campus gesehen hatte ... Emilia war ihr schon ein paarmal über den Weg gelaufen. Und Jonathan ... Jonathan wusste, wer sie war, er hatte sie erkannt und deshalb auf so eigenartige Weise versucht, Sarah vor unbekanntem Personen und möglichen Gefahren zu warnen. Jetzt wurde ihr so einiges klar. Emilia hatte sich mitten unter dem Volk gemischt – und konnte gerade dadurch agieren, ohne sich verdächtig zu machen. Sarah wusste nicht, wie sie sich Emilia vorgestellt hatte. Vielleicht als eine Art Phantom, eine flüchtige verummte Erscheinung, die im Wald hauste und nicht mehr viel Menschliches an sich hatte. Diese Frau vor ihr ... sah jedoch unglaublich attraktiv aus und wirkte im ersten Moment ungefährlich. Und dennoch – ein tieferer Blick in ihre kristallklaren grünen Augen genügte und Sarah verstand, dass dies alles nur Fassade und mit ihr keinesfalls zu spaßen

war. Sarah spürte, wie sich ihr Schock von eben immer mehr in Angst verwandelte, schreckliche Angst, Todesangst. Sie sickerte wie Gift durch alle Gliedmaßen und legte ihren Körper lahm.

»Was wollen Sie ... willst du von mir?« Sarahs eigene Stimme klang seltsam fern und fremd in ihren Ohren.

»Ich möchte, dass du mich begleitest«, erwiderte Emilia. »Ohne Geschrei und Aufsehen. Das würde unserer frischen Bekanntschaft nur eine unschöne, bittere Note verleihen und meine Nerven unnötig strapazieren. Und die, Schätzchen, sind im Moment ohnehin dünn wie Papier.«

»Wohin ... gehen wir denn?«

»Zu mir nach Hause. Dort wird es dir hoffentlich gefallen. Ich versuche jedenfalls, dir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Dir wird es an nichts fehlen, solange du nur auf meine Fragen antwortest und dich nicht hysterisch benimmst. Alles Weitere ... hängt weder von dir noch von mir ab.«

Sarah schluckte. »Was ... was heißt *alles Weitere*?«

Emilia schüttelte entschieden den Kopf. »Wir sprechen darüber, wenn der Zeitpunkt gekommen ist. Es gibt nämlich jemanden, den meine Pläne ebenfalls interessieren sollten, und ich möchte nicht alles zweimal erklären müssen.« Emilia öffnete die Tür. »Oh, ich sehe, du hast sogar schon gepackt, wie praktisch. Gut, dann kann es ja losgehen. Bitte nach dir, Sarah.«

Sarah zögerte. Ihre Beine wollten sich einfach nicht von der Stelle bewegen. Mom, wo bleibt Mom?, schoss es ihr durch den Kopf. Und warum war keiner der

Nachbarn zu sehen? Vielleicht würde Emilia abhauen, wenn Sarah und sie nicht mehr allein wären. Oder –

Ausgerechnet in diesem Augenblick piepste Sarahs Handy in ihrer Hosentasche.

»Ach, sieh an, eine Kurznachricht«, bemerkte Emilia mit hochgezogenen Augenbrauen. »Lass doch mal sehen.«

Sarah reichte Emilia mit zitternder Hand ihr Telefon. Emilia lächelte. »Nein, was für ein komischer Zufall. Deine Mom steckt auf dem Highway fest, kurz vor der Westausfahrt Rapids.« Emilias Gesicht drückte Anteilnahme aus. »Du sollst dir keine Sorgen um sie machen«, schreibt sie, »es geht ihr gut. Und sie hofft, dass auch du heil zu Hause angekommen bist. Es gab nämlich einen schlimmen Autounfall und die Straße wurde komplett gesperrt. Tragisch, wirklich tragisch.« Emilia steckte Sarahs Handy in ihre schwarze Lackhandtasche. »Du wirst noch in den Nachrichten davon hören. Ein junges Pärchen auf dem Weg in die Flitterwochen. Einfach von der Straße abgekommen ... Beide erlagen noch am Unfallort ihren schweren Verletzungen. Vermutlich sind sie verblutet. Obwohl ...«, Emilia nahm Sarah fest beim Arm und schob sie zur Haustür, »... die Spurenermittler selbst mit der Lupe nicht den kleinsten Tropfen Blut vorfinden werden.«

May starrte auf die Zeilen vor sich. Sie hatte Jonathan nicht so früh zurückerwartet, aber schon ein paar Stunden nach seinem letzten Besuch war er völlig aufgewühlt in das Kellerabteil gestürzt, hatte sie wortlos von den

Fesseln befreit und ihr Dustins Brief in die Hand gedrückt.

»Und?« Erwartungsvoll sah Jonathan sie an. May holte tief Luft. Was wollte er jetzt von ihr hören? »Wie wir bereits vermutet hatten«, sagte sie zögernd. »Wahrscheinlich sind Dustin und Sarah ebenso ratlos wie wir und wissen nicht, wie sie die seltsame Lage einschätzen sollen.«

Jonathan riss ihr den Brief aus der Hand. »Pah, ratlos?«, stieß er hervor. »Ich sehe die Sache völlig anders. Dustin weiß sehr wohl, was es mit seinem und Sarahs Zustand auf sich hat, er hat alles bis ins Detail ausgeklügelt. Und nun nutzt er die Situation geschickt aus und profitiert von meiner Ahnungslosigkeit. Er kann sich sicher sein, dass ich ihm nichts antue, weil ich Sarah schützen will. Somit hat er zumindest ein Problem weniger und kann sich in Ruhe um Emilia kümmern, ohne dass ich ihm dazwischenfunke.«

May runzelte die Stirn, hielt es jedoch für besser, Jonathan nicht zu widersprechen. Möglicherweise hatte er mit seiner Annahme sogar recht.

»Er ist ein egoistisches Schwein, er tut nichts ohne Berechnung und Aussicht auf eigenen Vorteil«, sprach Jonathan weiter.

»Aber ...«, warf May vorsichtig ein, »eine Sache kommt mir doch ziemlich unlogisch vor.«

Jonathan blickte sie fragend an.

»Wenn Dustin wirklich zurückgekehrt ist, um mit Emilia abzurechnen, so wie du vermutest, dann bringt er Sarah in einem Kampf mit ihr doch ebenfalls in Ge-

fahr«, gab May zu bedenken. »Dann widerspricht sich seine angebliche Besorgnis mit seinem Handeln.«

»Eben, genau das ist ja das Problem«, erwiderte Jonathan und May glaubte, Zustimmung, vielleicht sogar eine gewisse Anerkennung in seiner Stimme zu vernehmen. Offensichtlich hatte sie mit ihrer Bemerkung den Nagel auf den Kopf getroffen und dieselben Bedenken geäußert, die auch Jonathan beschäftigten.

»Deshalb glaube ich diesem Lügner auch nicht, wenn er behauptet, Sarah zu lieben«, fuhr Jonathan aufgebracht fort. »Ihm geht es nur darum, seine eigene Haut zu retten. Sarah ist ihm völlig egal. Er will Emilia für sich unschädlich machen und schmiedet irgendeinen teuflischen Plan, da bin ich mir hundertprozentig sicher, May. Sarah ist nur sein Werkzeug, das er nach Gebrauch wieder wegwerfen wird.«

May schluckte. »Wenn es tatsächlich so ist«, setzte sie an, »wie willst du möglichst schnell herausfinden, was er vorhat? Und was willst du unternehmen, um Sarah zu beschützen? Im Notfall auch ohne Georges Hilfe?« Sie musste höllisch darauf achten, was sie sagte. Wenn sie Jonathan aus Versehen infrage stellte, würde er ihr garantiert nichts mehr erzählen. Wenn sie hier herauswollte, dann musste sie mitspielen und weiter sein Vertrauen gewinnen. Es war offensichtlich, dass Jonathan sich in dieser ganzen Sache heillos überfordert fühlte. Und genau diese Tatsache musste May geschickt zu ihrem Vorteil nutzen.

Jonathan ging einen Schritt auf sie zu. »Es bleibt nicht mehr viel Zeit und deshalb dachte ich ...«, begann er

und senkte seinen Blick. May beobachtete ihn mit vor Anspannung angehaltenem Atem. »Ich dachte, du könntest mir vielleicht doch helfen, während ich auf Georges Antwort warte«, murmelte Jonathan.

Mays Herz raste. Jetzt nur nicht zu euphorisch reagieren, beschwor sie sich selbst.

»Helfen?«, fragte sie ruhig nach. »Wie denn?«

»Du und Dustin, ihr habt euch doch ziemlich gut verstanden ... früher.«

May nickte und runzelte verständnislos die Stirn. Worauf wollte Jonathan hinaus?

»Meinst du, er würde dir wieder vertrauen, wenn du auf ihn zugingest? Kannst du euer Verhältnis wieder in eine freundschaftliche Bahn lenken?«

May überlegte einen Moment, dann nickte sie. »Ja, ich denke schon. Dustin hat sich seit unserem Wiedersehen darum bemüht. Ich war diejenige, die ihn abgewiesen hat. Immerhin dachte ich, er wäre ... du weißt schon, für Simons Tod verantwortlich.«

»Ich werde dich im Auge behalten«, sagte Jonathan scharf, ohne auf ihre letzte Bemerkung einzugehen. »Wenn du dich mit ihm verbündest, aus welchem Grund auch immer, dann werde ich es mitbekommen. Versuch also nicht, mich zu täuschen, hast du verstanden?«

»Nein, natürlich nicht, Jonathan. Ich will ebenso wenig wie du, dass Sarah etwas zustößt.« Was diesen Punkt betraf, so sagte May die Wahrheit. Angenommen, Jonathans Einschätzung stimmte und Dustin hatte vor, sich tatsächlich auf einen Kampf mit Emilia einzu-

lassen, dann war Sarahs Leben in Gefahr. Eigentlich konnte sich May nicht vorstellen, dass Dustin derart kopflos handelte. Ihm lag tatsächlich etwas an Sarah, das hatte sie mittlerweile verstanden. Er musste noch irgendetwas in der Hinterhand haben und genau das galt es herauszufinden.

»Du wirst dich mit ihm aussprechen und versöhnen«, unterbrach Jonathan ihr Grübeln. »Und anschließend versuchst du dahinterzukommen, was er in Sachen Emilia plant und auf welchem heimtückischen Weg er sich seine Menschlichkeit zurückerobert hat.«

May nickte. »Hast du denn eine Ahnung, wo Dustin im Moment steckt?«

Jonathan schüttelte den Kopf. »Wir werden ihn suchen müssen« erwiderte er. »Und am besten verlieren wir keine Zeit mehr. Ich nehme mir den Canyon Forest vor und du beginnst hier im Wohnheim.«



Sechs

Italien, 1893

Henry stand vor Dustins leerem Bett und ließ betroffen das Messer sinken. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn und seine Nervosität, die seit seinem Entschluss stündlich in ihm gewachsen war, verwandelte sich mit einem Mal in Fassungslosigkeit. Henry hatte noch niemals freiwillig einem Lebewesen etwas angetan, geschweige denn einem Menschen. Aber für Emilias Wohl hatte er sich zu diesem Schritt durchgerungen, so wie er es auch gelernt hatte, gegen seine innere Abneigung im Wald für sie zu jagen und sie mit Tierblut zu versorgen, damit ihr dieses Grauen erspart blieb. Aber obwohl Henry in den letzten zwölf Jahren gelernt hatte zu töten und Dustin abgrundtief hasste, hatte er sich vor diesem Vorhaben gefürchtet und die Sache so schnell wie möglich hinter sich bringen wollen. Und nun, da er sich seinem Ziel so nahe geglaubt hatte, ging sein Plan nicht auf. Dustin war fort.

Henry fuhr sich über die Stirn und versuchte sich wieder zu sammeln. Es war unwahrscheinlich, dass Dustin um vier Uhr morgens einen Spaziergang unternahm, und seit er ihn kannte, hatte der junge di Ganzoli auch noch nie auswärts genächtigt. Wo also konnte er um diese Zeit stecken, wenn nicht am Ende bei –

Henrys Blick schnellte zum Fenster, als er draußen eine Bewegung wahrnahm. Eine schmale Gestalt stürzte aus dem Gästehaus. Sie trug keine Schuhe und die langen Haare wehten aufgelöst hinter ihr her. Henry stockte der Atem. Emilia ... Er verschwendete keinen Gedanken mehr daran, ob ihn jemand bemerken könnte oder nicht, sondern rannte einfach aus Dustins Zimmer. Es musste etwas geschehen sein. Emilia schien vor irgendetwas zu fliehen oder ... vor irgendjemandem.

Als Henry schwer atmend auf der Steintreppe des Haupttraktes stehen blieb, war Emilia spurlos verschwunden. Henry setzte an, hinter dem Haus nachzusehen, da regte sich abermals etwas in der Nähe des Gästehauses. Schnell verbarg er sich hinter einem Mauervorsprung. Eine Gestalt verließ das Gebäude, blieb einen Augenblick lang davor stehen, blickte sich suchend um und verschwand schließlich schnellen Schrittes im Haupttrakt. Für einen kurzen Moment nur hatte Henry im fahlen Licht des anbrechenden Morgens einen Blick auf sein Profil werfen können – aber lange genug, um zu erkennen, um wen es sich handelte.

Bitte lass mich nicht zu spät kommen, flehte Henry stumm, bitte lass es noch nicht geschehen sein.

Er schlich um das Haus herum, bis er vor Dustins Fenster stand. Ein Blick in das kerzenbeleuchtete Zimmer genügte und Henry wusste, *dass* er zu spät gekommen war. Die zwei unverkennbaren Einstiche an Dustins Hals waren der Beweis dafür. Henry fühlte bleierne Schwere in seinen Beinen, die drohte, ihn einfach zu

Boden zu reißen. Emilia hatte Dustin tatsächlich ihr Geheimnis verraten, sie hatte ihn in ihr Zimmer gelassen, um sein Blut zu trinken. Aber ... was war anschließend geschehen?

»Henry? Henry!«

Er fuhr herum. »Emilia!«

Sie stand mit gekrümmtem Oberkörper an einen Baumstamm gelehnt und starrte zu ihm hinüber. Die rechte Hand hielt sie fest gegen ihre Brust gepresst.

»Emilia, was ist passiert? Was ... was hat dieser Mistkerl mit dir gemacht?«

»Ach Henry ...« Emilia schluchzte auf und ließ sich zu Boden sinken. Henry rannte auf sie zu und nahm sie in die Arme. Sie schmiegte sich an ihn und er wiegte sie hin und her und flüsterte beruhigend auf sie ein, obwohl er innerlich vor Aufregung und Wut zitterte. »Es wird alles gut, bald wird alles wieder gut, Emilia, hörst du?«

»Aber es tut so weh, Henry, es tut so schrecklich, schrecklich weh!«

»Was, Emilia, was tut dir weh? Hast du Schmerzen? Wo denn?«

»Hier ... hier, ganz tief in mir drin«, schluchzte sie und Tränen rannen ihre Wangen hinab, als sie auf ihre Brust deutete. »Ich dachte, er liebt mich, ich dachte, er holt mich zurück, ich wollte doch so gerne wieder leben, aber ... er hat mich belogen, einfach belogen. Und jetzt ... jetzt schlägt mein Herz plötzlich wieder und es tut so schrecklich weh. Es soll aufhören, es soll ruhig sein.«

Henry tastete nach Emilias Brust und spürte, wie aufgeregt und heftig ihr Herz darunter schlug – durch Dustin, durch das Blut dieses Heuchlers. Ein schmerzhafter Stich der Eifersucht fuhr durch Henrys eigene Brust.

»Es wird bald aufhören wehzutun«, flüsterte er. »Bald wird es sich beruhigen und wieder einschlafen. Dann wird der Schmerz vorüber sein.«

»Aber warum hat er das getan, Henry? Wieso hat er mich belogen?« In Emilias Blick lag pure Verzweiflung.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht, weil er gar nicht weiß, was Liebe bedeutet«, murmelte Henry, »vielleicht auch, weil die Vorstellung von Unsterblichkeit zu verlockend für ihn war. Wir werden wohl nie erfahren, was in seinem egoistischen, kranken Hirn vorgegangen ist. Es tut mir so leid, dass ich nicht bei dir war, um dich vor ihm zu beschützen, Emilia. Ich hatte dir geschworen, dich niemals alleinzulassen. Es ist ... meine Schuld, dass es so weit gekommen ist. Aber ich verspreche dir eines, Emilia ...« Er nahm ihr Gesicht in beide Hände und wischte zärtlich ihre Tränen fort. »Er wird bitter bereuen, was er dir angetan hat. Er wird seine gerechte Strafe bekommen, sei dir dessen sicher. Irgendwann wird er größere Schmerzen erleiden als du jetzt.«

Emilia blinzelte Henry aus feuchten grünen Augen an. »Warum? Was hast du vor?«, fragte sie und ihre Stimme klang schon wieder etwas gefasster.

»Ich werde ihn verfolgen«, entgegnete Henry aus tiefster Überzeugung. »Bis ans Ende dieser Welt und bis in alle Ewigkeit.«